

hl. Benedikt (Altarbild von Christ. Wink, 1770); ferner vom sel. Utto eine gut herausgearbeitete Steinfigur aus dem 15. Jahrhundert, eine Holztafel aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, nach welcher auch der schöne Kupferstich in Raders Bavaria sancta gefertigt ist; ferner große Gemälde vom hl. Otto, Eberhard, Erminold und Erbo, aus Prüfening stammend; die Deckenfresken in Michaelsbuch verherrlichen den sel. Gamelbert, und der sel. Gunther ist Gegenstand künstlerischer Darstellung in Niederaltaich, Rinchnach und Gutwasser. So haben wir mit einem Griff sechs heilige Benediktiner herausgehoben, die bei Künstlern gar nicht erwähnt sind; ihre Zahl läßt sich aber leicht vermehren. Welcher Mitbruder wagt sich an die dankbare Aufgabe, nach dem Vorbild und in der Art von Künstlern, etwa eine Ikonographie der Benediktinerheiligen für Süddeutschland zu schreiben? Wahrlich eine Aufgabe, wert der glorreichen Vergangenheit gerade unserer bayerischen, fränkischen, schwäbischen und österreichischen Klöster — eine Aufgabe, geeignet „ut Deus glorificetur in Sanctis suis!“

Metten.

P. A. M. Zimmermann.

**Van Doren**, Rombaut, O. S. B., *Etude sur l'Influence Musicale de l'Abbaye de Saint-Gall*, (VIII<sup>e</sup> au XI<sup>e</sup> Siècle). (Université de Louvain. Recueil de travaux publiés par les membres des conférences d'histoire et de philologie. 2. Serie, fasc. 6). Louvain, Librairie Universitaire, Uystpruyt 1925, 159 p. et 3 planches.

Vorliegende Löwener Doktordissertation zeigt ausgezeichnete historische Schulung und einen nicht alltäglichen Sinn für historische Kritik. Der Verfasser hat darum ein Recht, ernstlich gehört zu werden, wenn er eine ganze Reihe allgemein verbreiteter Anschauungen auf ihre Haltbarkeit untersucht und zu dem erschreckenden Resultat kommt, daß sie sämtliche aus der Überschätzung des Beweiswertes der Quellen entstanden und unhaltbar sind. Die „Sängerschule von St. Gallen“ ist durch P. A. Schubiger von Einsiedeln im Jahre 1858 monographisch dargestellt worden. Seither erfolgte keine Nachprüfung. Eine solche stellt darum gewiß kein verwegenes Unternehmen dar. Schon aus methodischen Gründen glauben wir hier genauer auf Van Dorens Schrift eingehen zu sollen.

Er macht sich die Arbeit nicht leicht. Seiner Untersuchung der Rolle St. Gallens in der Choralgeschichte stellt er ein umfängliches 1. Buch voraus, in dem er den einzelnen Stadien der Verbreitung des römischen Choralgesanges nachgeht. Schon hier kommt er zu Negationen, die Aufsehen erregen müssen. Einer Autorschaft Gregors des Großen für Text- oder gar Melodiegestaltung des *Antiphonarium romanum* steht er im Anschluß an Gevaert ablehnend gegenüber. Daß der römische Gesang in England faktisch importiert wurde, besagte nichts über den Umfang der Einführung und des Durchdringens oder über die Dauer einer Gleichförmigkeit. Auch das energische Drängen Pippins und Karls des Großen auf Angleichung an die römischen Singweisen habe sich nicht überall erfolgreich durchgesetzt, z. B. habe Mailand in erfolgreichem Widerstand das ambrosianische Erbe bewahrt. Die Restaurationsarbeit der karolingischen Herrscher habe nur in Metz ein Zentrum für römischen Choral schaffen können. — In dieser Darstellung bleibt augenscheinlich kein Platz für eine zentrale Bedeutung St. Gallens. Das 2. Buch prüft nun alle Urkunden, die von einer solchen sprechen, nach und findet, daß sie ohne Ausnahme nur unzureichende Beweiskraft haben. Bis in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts sei das Kloster unbedeutend, ohne Bibliothek und Schule gewesen. Dem Notker Balbulus im 9. Jahrhundert — die Ansetzung seines Geburtsjahres auf

840 scheint nicht glücklich; er war wohl damals schon im Oblatenalter — wird der Ruhmeskranz völlig entblättert; seine Schriften zeigten keine Spur von einer musikalischen Wirksamkeit. Insbesondere sei die Zurückführung der sog. *litterae significativae*, deren Bedeutung dunkel bleibt, auf Notker bloß kecke Erfindung eines St. Galleners des 11. Jahrhunderts. Die Nachrichten Ekkeharths IV. und Ekkeharths V. mache ihr „chauvinisme sangallien“ (S. 132) unglauwbüdig. Letzterer sei noch dazu unselbständig und verwechsle die verschiedenen Träger des Namens Notker, stehe auch schon zeitlich zu weit von Notker dem Stammler ab. Außerdem zeige die Bibliotheksgeschichte von St. Gallen, daß sich dort vor dem 10. Jahrhundert überhaupt kein Band musikalischen Inhalts fand. Im hohen Mittelalter sei es ebensowenig führend, sondern rückständig, selbst gegenüber Reichenau und Einsiedeln, die lange vor ihm die Fixierung der Neumen auf Linien kannten. Kurz, es fragt sich, ob man nach alldem überhaupt noch von einer „Sängerschule“ von St. Gallen sinnvoll sprechen kann. Sie als die treueste Hüterin der römischen Tradition anzusprechen, wird jedenfalls sinnlos.

So starke Behauptungen brauchen starke Stützen. Wir stehen hier geradezu vor einem Schulbeispiel für die Frage nach der Leistungsfähigkeit innerer Kritik. Der Entwertung jedes einzelnen Dokumentes wird man nicht leicht widersprechen können; man bewundert nur, über welch reiche Synonymik für Bezeichnung ihres Fabelcharakters der Autor verfügt; sie ist geradezu amüsant. Und doch wird man des Ganzen nicht recht froh. Es gibt doch auch hier neben der Schrift eine mündliche Tradition! Mag sein, daß die alte römische Gestalt des Chorals mit geschriebenen Nachrichten nicht mehr erreicht werden kann. Aber wozu heißt denn „Neuma“ wörtlich der „Wink“, wenn wir nicht annehmen sollen, daß mündlicher Unterricht in alter Zeit die Melodien viel treuer zu konservieren vermochte, als sich das ein an Notenschrift gewöhntes Geschlecht vorstellen kann? Daß das „liturgische Rom des Nordens“ (S. 59), nämlich Metz, die römischen Sangesweisen treu bewahrt habe, läßt sich ja aus historischen Berichten auch nicht im einzelnen nachweisen. Ohne eine starke Dosis von Glaubenswilligkeit werden sie uns auch hier nicht zu einem „liquet“ gelangen lassen; die ersten Glieder einer Genealogie der Choralmusik müßten dann eben im Dunkel bleiben. Echt historisches Sichbescheiden aber liegt in der Schlußbemerkung Van Dorens, daß nach dem Versagen der historischen Berichte eine Befragung der Paläographie wünschenswert ist, ob etwa diese für eine größere Bedeutung St. Gallens in der Choralgeschichte spreche. Dieser Wunsch ist inzwischen bereits erfüllt worden. D. Gregor Sunyol-Montserrat weist in seiner (nachher zu besprechenden) Einleitung in die Paläographie des gregorianischen Gesanges auf die Sauberkeit der St. Gallischen Neumenschrift und deren weitreichenden Einfluß hin. Er findet sie verbreitet nicht nur in der Schweiz, an der französischen Grenze und in den deutschsprechenden Ländern, sondern auch zu Monza und Bobbio in Italien, wenn nicht auch in Belgien, Holland, Luxemburg. (Sunyol, *Introducción a la Pal. Mus. Gregor.*, S. 197 und Tafel B.) Diese Tatsache scheint doch für die von unserem Löwener Mitbruder angegriffene Tradition zu sprechen. Wir werden darum gerne mit Sunyol manche herkömmliche Ansicht nach Van Doren rektifizieren (ebd. S. 197, Anm. 1). Schubiger kann uns nicht mehr Autorität sein, wenn er es je war. Einzelausensetzung ist Aufgabe musikgeschichtlicher Zeitschriften. Bedauerlich ist, daß die sonst lobenswerte Akribie des Verfassers ein bedenkliches Loch hat: Die Titel der reichlich benützten deutschen Literatur hat er so flüchtig notiert, daß allein im Literaturverzeichnis über 30 sprachliche Fehler sich finden, von den in Text und Anmerkungen nötigen kleinen Korrekturen gar nicht zu sprechen. Auch vermögen wir uns mit der französischen Eigenheit nicht zu befremden, die ausländischen Ortsnamen, wo nur immer möglich, zu französisieren. Der Vergleich (S. 146, Anm. 8) der Beatifikation

Notkers mit der Duldung des Kultes Karls des Großen in Aachen, Köln und Metten (nicht nur in Köln, wie Van Doren zu meinen scheint), hinkt doch so stark, daß er keinen Illustrationswert mehr hat. Hoffentlich braucht nicht eigens betont zu werden, daß wir uns bei unseren Vorbehalten gegenüber der so ungewöhnlich anregenden Schrift von jeder Art „Chauvinismus“ völlig frei wissen.

München.

P. Hugo Lang.

**Sunyol**, Gregori M., O. S. B., *Introduccio a la Paléografia musical Gregoriana*. Abàdia de Montserrat, 1925, 409 S., über 100 Faksimileillustr. und 6 Tafeln.

Jede Klosterbibliothek, die nicht die große Paléographie musicale der Solesmenser besitzt (Solesmes, 1889 ff.), sollte sich wenigstens vorliegenden Abriß der Geschichte der Choralnotation anschaffen. Wo aber die Quellenpublikation vorhanden ist, kann sie erst durch Sunyols Einführung für Nichtspezialisten fruchtbar gemacht werden. Dadurch, daß der heimat-treue Benediktiner von Montserrat sein Werk in katalanischer Sprache veröffentlicht, lasse man sich nicht abstoßen. Bei einer auch nur beiläufigen Kenntnis der Materie fällt das sprachliche Verständnis nicht schwer, zumal die außerordentlich zahlreichen und trotz der Kleinheit sehr scharfen Schrifttafeln für sich sprechen. Die Abhängigkeit dieses Kompendiums von dem Solesmenserwerk ist ersichtlich und wird durch die Widmung an Don Mocquereau dankbar bekannt. Es bringt weniger weiterführende Forschung, als lichtvolle Zusammenfassung. Das überlegene Kennertum, das hiezu nötig ist, bringt Sunyol mit. Es bewährt sich auch in der besonnen konservativen Grundhaltung bei Beurteilung der vielen strittigen Fragen. Die Fülle der Einzelgegenstände ist groß: Einer Übersicht über die heute gebräuchliche Choralnotation folgt die Untersuchung des Ursprungs und der Frühentwicklung der Neumen. Die entwickelten Neumenfamilien werden dann, was auch der einzig brauchbare Einteilungsmodus ist, nach der territorialen Herkunft und Verbreitung gruppiert: Italische, französische, angelsächsische, deutsche, die spanische geteilt in westgotische und katalanische Schreibform. Dazu treten noch die Eigentümlichkeiten einzelner Ordensschulen. Sodann werden wir unterrichtet über den gegenwärtigen Stand der choralpaläographischen Forschung, über die Frage, ob der Choral freien oder taktartig gebundenen Rhythmus hatte und über die rhythmische Bedeutung einzelner Zeichen. Selbst eine kurze, erste Einführung in die lateinische Schriftpaläographie ist beigegeben. Besonders dankbar wird endlich begrüßt werden, daß Sunyol ein mit eminenter Sorgfalt in der praktisch notwendigen Vollständigkeit hergestelltes Gesamtverzeichnis der internationalen Literatur über den gregorianischen Gesang einfügt. Papier und Druck verdienen alle Anerkennung, die Druckversehen in dem starken Band sind ganz gering an Zahl und Bedeutung. Der Orden kann auf dieses Produkt echten Benediktinerfleißes stolz sein.

München.

P. Hugo Lang.

**Fellerer**, Karl Gustav, *Beiträge zur Musikgeschichte Freisings von den ältesten christlichen Zeiten bis zur Aufnahme des Hofes 1803*. Freising 1926, Verlag des Freisinger Tagblattes, 170 S.

Diese aus einer Unmasse von Archivalien und kleineren Arbeiten mit einem Fleiß, den nur ehrliche Liebe zur Sache gibt, zusammengeschriebene Teilstudie aus einer Doktorarbeit hat für den Ordensgeschichtler, vorab